

Wenn Künstler forschen

Die Künste und die Wissenschaften sind seit dem 18. Jahrhundert ökonomisch, institutionell und politisch getrennt. An den Fachhochschulen rücken sie nun wieder enger zusammen. Das ist eine historische Zäsur.

Von Corina Caduff

Künstler und Wissenschaftler realisieren an schweizerischen Musik- und Kunsthochschulen seit einem Jahrzehnt gemeinsam Forschungsprojekte, die sich an der Kunstpraxis ausrichten. So wird beispielsweise das Verhalten von Museumsbesuchern erforscht, indem man deren Parcours und Verweildauer vor einzelnen Bildern aufzeichnet und sie zur Vorkenntnis und Motivation des Museumsbesuchs befragt; im Theater untersucht man die Frage, ob bei der schauspielerischen Darstellung emotionsverarbeitende Areale des Gehirns aktiv sind oder nicht, und in der Musik betreibt man Instrumentenforschung mit dem Ziel, alte Instrumente nachzubauen und damit hörbar zu machen, wie Orchester vor zweihundert Jahren mit ihren damaligen Instrumenten geklungen haben könnten.

Solche Forschung mündet oft wiederum in künstlerische Darbietungen, und ihre Resultate fliessen via Lehre unmittelbar in die Künstlerausbildungen und somit in die Kunstpraxis von morgen ein. Der Schweizerische Nationalfonds fördert die künstlerisch-wissenschaftliche Forschung an Musik- und Kunsthochschulen seit über zehn Jahren, womit er europaweit eine förderpolitische Pionierrolle einnimmt.

Die Künste und die Wissenschaften wurden seit dem 18. Jahrhundert ökonomisch, institutionell und politisch systematisch auseinanderdividiert. Seit der Bildungsreform an schweizerischen Fachhochschulen vor über zehn Jahren jedoch, mit der ein expliziter Forschungsauftrag einhergegangen ist, rücken sie nun insbesondere an den Kunsthochschulen wieder enger zusammen, sodass man durchaus von einer historischen Zäsur sprechen kann. Während diese neue Forschung praxisorientiert ist, entwickelt die universitäre Erforschung der Künste ihre Fragestellungen traditionell eher anhand der Geschichte und Theorie der Künste, wobei die entsprechenden Resultate oft im Bereich der entsprechenden wissenschaftlichen Communities verbleiben.

Nicht zuletzt deswegen erscheinen die Hochschulen der Künste heute für universitär



Nik Hunger

ausgebildete Wissenschaftler als attraktiver Forschungsplatz. Noch kommt die Mehrheit der Wissenschaftler, die an Kunst- und Kunsthochschulen tätig sind, von den Universitäten, doch der eigens ausgebildete Forschungsnachwuchs steht praktisch schon ins Haus. Darüber hinaus aber gibt es zunehmend auch interessante kollaborative Projekte, in denen Künstler von Fachhochschulen mit Geistes- und Naturwissenschaftlern zusammenarbeiten, die ihrerseits an Universitäten tätig sind.

Wo Künstler und Wissenschaftler gemeinsam forschen, da profitieren im Idealfall beide Seiten von der je spezifischen Wissensproduktion der anderen, das heisst die einen von der Tradition der akademischen Wissenschaften und die andern von der Nähe zur Kunstpraxis. Wenn es gut geht, findet dabei Forschung auf Augenhöhe statt, sodass nicht unbedingt der Wissenschaftler das erklärende letzte Wort hat und die Unterschiede von künstlerischen und wissenschaftlichen Forschungskulturen neu ausgelotet werden können: Wie arbeiten Wissenschaftler und Künstler in einem Team zusammen, zumal wenn sie an verschiedenen Institutionen tätig sind, und was entsteht aus solcher Zusammenarbeit an Neuem?

Die hierbei praktizierten Modi der Zusammenarbeit sind noch kaum systematisch zu benennen, und ihr forschungskultureller Wert wird sich wohl erst im Laufe der kommenden Jahre oder Jahrzehnte so richtig manifestieren. Mit Sicherheit aber lässt sich sagen, dass sie den kunstromantischen Topos der gegenseitigen «Inspiration» von Wissenschaft und Kunst verabschieden. ■

Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Corina Caduff ist Professorin an der Zürcher Hochschule der Künste und Forschungsrätin der Abteilung Geistes- und Sozialwissenschaften des SNF.